Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur

Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte

Band: 38 (1958-1959)

Heft: 12

Artikel: Marx, Engels und die Dichter : Persönliche Kontakte Marx, Engels und Heine

Autor: Demetz, Peter

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-160870

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Im 17. Jahrhundert stritten die Philosophen darüber, ob es möglich sei, ein ganzes Volk in gewünschter Weise zu ändern. Der große Philosoph *Leibniz* bejahte diese Möglichkeit. In Rußland sehen wir nun zum erstenmal eine Bestätigung dafür. Das bewußte Streben zur Schaffung eines den Umständen nach mit entsprechenden geistigen Eigenschaften ausgestatteten Menschen war eine psychotechnische Aufgabe, die sich ein Volk im Bewußtsein seiner Mängel selbst gestellt und auch erfüllt hat.

Wir beschränken uns auf den objektiven Bericht. Auf eine qualitative Bewertung dieser Aufgabe wollen wir hier nicht eingehen.

---

[1] Lenin: Die Hauptaufgabe unserer Tage. Rede im Moskauer Sowjet, am 13. III. 1918. Gesammelte Werke, russische Ausgabe, Bd. XV, S. 167. Verlag Gossisdat, Moskau 1922. [2] «Wremja», Heft 3, S. 23. Verlag «Krasnaja Now». Glawpolitproswet, Moskau 1923. [3] Verlag Molodoj Rabocij, Charkow (Ukraine) 1923. [4] Gastew A., «Jugend marschiere!» (russ.), S. 12. Verlag WCSPS, Moskau 1923. [5] Verlag Zentrales Arbeitsinstitut, Moskau 1924. [6] Abgedruckt als Beilage zur Broschüre Gastews «Das Aufstehen der Kultur», 1923. [7] Aufsatz «Die Maschinenarbeiter», «Vossische Zeitung», Berlin, 13. 10. 1923, Nr. 485.

MARX, ENGELS UND DIE DICHTER

PERSÖNLICHE KONTAKTE: MARX, ENGELS UND HEINE

VON PETER DEMETZ

Wir bringen hier einen Abschnitt aus einem Buche von Peter Demetz das unter dem Titel *Marx, Engels und die Dichter* in der Deutschen Verlagsanstalt, Stuttgart, erscheint. Der Verfasser, durch seine Schrift über Rilkes Prager Jugendjahre bekannt geworden, ehemals tschechischer Staatsbürger, lebt als Literaturprofessor in den USA.

Die Redaktion

Marx und Engels dachten lange Zeit sehr verschieden über Heines Charakter und Arbeit. Engels hatte sich seit seiner Jugend zu Börne bekannt; im symptomatischen Konflikt, der in den vierziger Jahren zwischen den Anhängern Heines und den Apologeten Börnes entbrannte, bekannte sich Engels privat und öffentlich zur politisch engagierteren Bemühung Börnes und bezog Stellung gegen den politisch unverantwortlichen Zau-

ber der Heineschen Kunst. Im April 1840 schienen ihm «Heine» und «Servilität» geradezu Synonyma; Heines Buch gegen Börne war «das Nichtswürdigste, was jemals in deutscher Sprache geschrieben wurde» (Juli 1842). Diese im wesentlichen junghegelianische Antipathie gegen Heine verführte Engels dazu, Heine in seinen kritischen Essays einen «Schweinigel», einen «neuen Tannhäuser» zu nennen, der sich im Venusberg von Paris unerhört entnervenden Schwelgereien hingab.

Marx hingegen nahm seit Anbeginn seiner schriftstellerischen Karriere Partei für Heine und gegen Börne. Schon sein erster persönlicher Brief an Heine (April 1840) sprach von der unerschütterlichen Stellungnahme für den Dichter wie von der ergebenen Bereitschaft, öffentlich gegen die Widersacher Heines auftreten zu wollen. In eindeutigem Gegensatz zu Engels nannte Marx Börnes Heine-Buch «eine kleine Schmähschrift», die als «fad, kleinlich und abgeschmackt» zu verwerfen sei. Um die Angriffe der Börneaner, zu welchen damals auch noch Engels zählte, tätig abzuwehren, erbot sich Marx, eine rühmende Besprechung des Heineschen Buches gegen Börne zu schreiben; überdies fragte er höflich nach, ob ihm der gefeierte Dichter nicht persönliche Eindrücke und Erfahrungen, die dienlich sein könnten, überlassen wollte. Aus dem Brief vom April 1840 geht deutlich hervor, daß der junge Marx eine wahrhaft frontale Verteidigung Heines gegen die Verächter seines Talentes plante: Heines Verdienste sollten leuchtend gefeiert, Heines Widersacher, vor allem Karl Gutzkow und «sein elendes Gekohl», sollten in ihrer ganzen Erbärmlichkeit entblößt werden.

Drei Jahre nachdem dieser ergebene Brief seinen Weg genommen hatte, begegnete Marx in Paris zum ersten Male Heine persönlich (1843); ein Jahr später folgte ihm auch Engels, der allerdings eine hinhaltende und oft verschwiegene Skepsis gegen Heine noch im späten Alter nicht völlig überwinden sollte. Der fünfundzwanzigjährige Marx konnte manches vom sechsundvierzigjährigen Heine lernen, der ihm in der geistreichen Erkenntnis politischer und wirtschaftlicher Realitäten weit vorangegangen war. Marx führte im Jahre 1843 immer noch seinen metaphysischen Privatkrieg gegen Hegels *Philosophie des Rechts;* Heine hingegen hatte seit längerer Zeit die konkreten Formen der französischen Gesellschaftskonflikte erforscht und gedeutet. Heine war seit 1831 nicht müde geworden, in seinen Mitteilungen an die deutschen Leser auf die paradigmatischen und gefährlich zukunftsträchtigen sozialen Spannungen in Frankreich hinzuweisen und seine oft ironisch verhüllten Warnungen über den Rhein zu rufen. Die moderne Gesellschaft, so hatte er betont, stünde auf den Ordnungen des Eigentums, dessen Mißverhältnis ein furchtbares Duell zwischen Arm und Reich heraufbeschwören müßte. Heine selbst war aber durch sein dichterisches Temperament wie durch seine gedanklichen Neigungen völlig abgeneigt, dogmatisch die Partei der einen oder anderen zu ergreifen oder sich gar von ihr ergreifen zu

lassen; er bekannte sich lieber zu jener ästhetischen Oszillation, die die Wutschreie der deutschen Börneaner provozierte. Die bürgerliche Welt des Luxus, der Höflichkeit, der ästhetischen Nuance, des Witzes war die einzige Atmosphäre, in der Heine atmen und gedeihen konnte — dennoch gab er sich über den robusten Materialismus der neuen bürgerlichen Zivilisation, über ihre Unfähigkeit, sich gegen den Ansturm der unartikulierten Massen zu verteidigen, keiner leichten Täuschung hin. Die würzig-bourgeoise Lebensluft einsaugend, fühlte sich Heine zugleich fasziniert von der seltsam brutalen Macht des Proletariates, das in seinen Augen allen Zauber des Exotischen besaß; in einem seiner frühesten Briefe in *Lutetia* (30. April 1840) gab er eine eindringliche Beschreibung der Pariser *ateliers*, die er nur mit den Schlüsselworten «Flamme» und «Leidenschaft» zu charakterisieren können glaubte. Aber die exotische Faszination enthielt auch ihr wesentlich abstoßendes Element: als Dichter, der die «selbstbewußte Freiheit des Geistes» über alles schätzte, fühlte sich Heine geradezu beleidigt von der Brutalität und schweren Masse der neuentdeckten Welt. Ihre Vorstadt-Mischung von Schmutz, Respektlosigkeit und Schweiß war ihm ebenso unerträglich wie der orthodoxe Glaube an die Gleichheit aller, wie sie von den Wortführern des Proletariats in den Faubourgs von St. Antoine und Marceau gepredigt wurde. Heine haßte «die allgemeine Küchengleichheit» ebenso wie jene «400 000 rohen Fäuste, welche nur des Losungswortes harren, um die Idee der absoluten Gleichheit zu verwirklichen, die in ihren rohen Köpfen brütet». In einer Polemik gegen Louis Blanc, den er «den großen Mann der Kleinen» nannte, sprach Heine halb spielerisch von der autonomen Würde des schöpferischen Intellekts, zu der er sich freimütig bekannte. «Es ist wahr», meinte Heine, «wir sind alle Brüder, aber ich bin der große Bruder, und ihr seid die kleinen Brüder, und mir gehört eine bedeutendere Portion.»

Das doppelte Element der Anziehung und Abstoßung, das er in der wachsenden Masse des industriellen Proletariats entdeckte, schärfte Heines Blick für die geheimen und weitläufig verästelten Verbindungen, die von den ökonomischen Tatsachen bis in das Reich der Künste führten. So schrieb er am 7. Mai 1843 über ein «Mißbehagen sondergleichen», das sich seiner beim Gang durch eine Ausstellung zeitgenössischer Gemälde im Louvre bemächtigte: immer begierig, jenen «verwandtschaftlichen Charakterzug» zu finden, «wodurch sich die Gemälde als Produkte der Gegenwart» offenbarten, fühlte er nichts anderes als einen brutalen Kommerzialismus und eine niederträchtige Geldgier auf sich wirken, die alle Bemühung ins Unwürdige verzerrte. In einer Geißelungsszene gemahnte ihn die zentrale Christusfigur, mit ihrer leidenden Miene, an den «Direktor einer verunglückten Aktiengesellschaft»; ähnlich erinnerten ihn Gemälde mit historischen Themen an «Kramläden, Börsenspekulation, Merkantilismus, Spießbürgerlichkeit». Am unver-

hülltesten jedoch trat der neue Geist des Bürgertums in den Porträten hervor, auf denen die Dargestellten von einer materiellen Gier erfüllt zu sein scheinen, denen nur die Verachtung und die Verzweiflung der Malenden entsprach. «Die meisten (Bilder) haben einen so pekuniären, eigennützigen, verdrossenen Ausdruck, den ich mir nur dadurch erkläre, daß das lebendige Original in den Stunden der Sitzung immer an das Geld dachte, welches ihm das Porträt kosten werde, während der Maler beständig die Zeit bedauerte, die er mit dem jämmerlichen Lohndienst vergeuden mußte.»

Kein Zweifel: im Jahre 1843 war Heine in der Analyse wirtschaftlich-künstlerischer Zusammenhänge, wie sie sich in der französischen Öffentlichkeit beispielhaft offenbarten, wesentlich weiter fortgeschritten als der jugendliche Marx, der sich noch in der Sphäre deutscher Metaphysik bewegte. Nicht gemeinsame Ideen waren es, die Heine und Marx zusammen führten, sondern das gemeinsame Schicksal der preußischen Opposition im Auslande; die gemeinsame Erbitterung gegen Friedrich Wilhelm IV. und seinen Kreis; die Notwendigkeit, gegen die gleichen Widersacher, die neuen Nationalisten, die neuen Dunkelmänner der staatlich geförderten Mystik zu streiten. Der in jenem Augenblick auf das äußerste erbitterte Heine war gerne gewillt, sich mit dem radikalsten Kopf der preußischen Opposition zu verbinden, um seiner Sache politischen Nachdruck zu verleihen; der exilierte Marx wiederum, dem die Herausgabe der *Deutsch-Französischen Jahrbücher* am Herzen lag, hoffte nicht zu Unrecht, sein Projekt durch Heines Mitarbeit bedeutend fördern zu können. Wie Ludwig Marcuse in seinen Heine-Studien betont, waren Marx und Heine zu freundlichem Entgegenkommen bereit, denn sie brauchten einander, um ihre persönlichsten Vorhaben voranzutreiben.

Marx übernahm Heines «Ludwigslieder» in die *Deutsch-Französischen Jahrbücher;* Heine übersandte ihm am 21. September 1844 als Gegengeschenk und persönliche Aufmerksamkeit die Korrekturfahnen des Gedichtes *Deutschland. Ein Wintermärchen* mit einem freundlichen Brief. «...wir brauchen ja wenige Zeichen», schrieb er ihm aus Hamburg, «um uns zu verstehen». Aus Heines Brief ging hervor, daß er seine persönlichen Ziele hartnäckig verfolgte. «Die Aushängebogen (des *Wintermärchens*) schicke ich Ihnen heute», gestand er Marx, «...in dreifacher Absicht. Nämlich, erstens, damit Sie sich amüsieren; zweitens, damit Sie schon gleich Anstalten treffen können, für das Buch in der deutschen Presse zu wirken, und drittens, damit Sie, wenn Sie es ratsam erachten, im *Vorwärts* das erste aus dem neuen Gedichte abdrucken lassen können.» Zu jener Zeit gewann der persönliche Umgang an ungewöhnlicher Freundlichkeit, zu welcher auch die Frauen beitrugen; als Marx aus Paris ausgewiesen wurde und in Brüssel Zuflucht suchen mußte, bedauerte er es, Heine, einen wirklichen Freund, in Paris zurückgelassen zu haben. Allerdings kehrte die folgende Korrespondenz zwischen Brüssel und

Paris ohne Umschweife zu konkreten publizistischen Problemen zurück: Marx dachte an seine neuen *Rheinischen Jahrbücher* und bat Heine wiederum um geeignete Beiträge, vor allem um einen Artikel über deutsche Flotten-Angelegenheiten. Marx und mit ihm die Brüsseler Zentrale des *Bundes der Kommunisten* hatte die Hoffnung offenbar nicht aufgegeben, den Dichter ihren Plänen dienstbar zu machen. Engels und Ewerbeck, beide Mitglieder des *Bundes*, statteten Heine in Paris ihre Besuche ab; Engels berichtete über Heines Gesundheitszustand sowohl an Marx persönlich als auch an das *Kommunistische Korrespondenz-Büro*. Richard Reinhardt, einer der Privatsekretäre Heines, war ebenfalls Mitglied des *Bundes der Kommunisten* und berichtete unmittelbar an Marx.

Es war Heines fortschreitende Krankheit und mit ihr seine Heimkehr zur Religion seiner Väter, die ihn Marx und dem Kreis der radikalen Freunde in Paris, Brüssel und auch jenseits des Rheins entfremdete. Marx sprach in einem Brief an Engels etwas herablassend als vom «alten Hund» Heine; nach Heines Tod (1856) spottete er in seiner rücksichtslosesten Art über das religiöse Testament des Dichters (13. November 1851), nicht ohne Engels einige falsch zitierte Bruchstücke aus dem Testamentstext mitzuteilen. Waren auch alle politischen Pläne, die Marx und der *Bund der Kommunisten* auf Heines Popularität gebaut hatten, mit seiner religiösen Umkehr in Nichts zerstoben, so war Heine in seiner Matratzengruft eines allzu elenden Todes gestorben, um nicht auch die enttäuschten Bundesgenossen von ehedem grimmig zu rühren; selbst der lebenslange Börneaner Engels gab gerne zu, der «alte Schweinigel» wäre doch ein liebenswerter, wenn auch ein irritierender Charakter gewesen. Als Engels zehn Jahre nach Heines Tod zur Lektüre der Horazischen Episteln zurückkehrte, fand er sich sogleich, wie er Marx mitteilte, an Heine erinnert, der es ebenso wie Horaz verstanden hatte, seine Verse den Konflikten der Parteien zu entziehen. «Der alte Horaz», schrieb Engels am 21. Dezember 1866, «erinnert mich stellenweise an Heine, der sehr viel von ihm gelernt hat, auch *au fond* ein ebenso kommuner Hund *politice* war». Wie Horaz, meinte Engels, provozierte auch Heine den drohenden Blick des Tyrannen *(vultus instantis tyranni)* und «kroch» dann dem «Augustus in den Hintern». Engels' ebenso zürnende wie vulgäre Analogie verrät deutlich, wie erfolgreich Heine in seinem Streben geblieben war, seine Dichtung aus dem trügerischen Possenspiel der Politik zu retten.

Im Verhältnis Heines zum zeitgenössischen Kommunismus ist ein deutliches Fortschreiten von einem ästhetisierend-spannungsreichen Widerwillen zu einem metaphysischen Argument nicht zu übersehen. Zunächst protestierte der Hellene Heine im Namen seines nuancierten Epikuräismus und seiner empfindlichen Reizbarkeit gegen die häßliche, massive, kulturfeindliche Barbarei des Proletariates, dessen Sieg das Ende jeder differenzierten Artistik bedeuten mußte. Heine formulierte seine

bitteren Prophezeiungen über jene künftigen Ereignisse nirgends einprägsamer als in seinem berühmten *Je crains*, im Vorwort zur französischen Ausgabe (1855) seiner *Lutetia:* «*...ce n'est qu'avec horreur et effroi que je pense à l'époque où ces sombres iconoclastes parviendront à la domination: de leurs mains calleuses ils briseront sans merci toutes les statues de marbre de la beauté, si chères à mon cœur; ils fracasseront toutes ces babioles et fanfreluches fantastiques de l'art, qu'aimait tant le poëte; ils détruiront mes bois de lauriers et y planteront des pommes de terre... les rossignols, ces chanteurs inutiles, seront chassés, et hélas! mon LIVRE des CHANTS servira à l'épicier pour en faire des cornets où il versera du café ou du tabac à priser pour les vieilles femmes de l'avenir.*»

Überraschend genug gestand Heine trotz all dieser bitteren Warnungen, daß eben die überaus brutale Macht der Massen und ihr Schrei nach Brot einen Zauber auf seine Seele ausübten, gegen den er sich nicht zu wehren wußte (*«...exerce sur mon âme un charme dont je ne puis me défendre»*). Dieser subjektiv-epikuräische Protest, dem ein ästhetisierender Selbstgenuß keineswegs mangelte, war jedoch nicht das letzte Wort, das Heine über sein Verhältnis zum zeitgenössischen Kommunismus zu sagen wußte. Nachdem er in seiner Matratzengruft dem «philosophischen Stolze» abgeschworen und zum «einzigen Gott, dem ewigen Schöpfer der Welt» gläubig heimgekehrt war, fühlte er, daß sein Widerstand gegen den Kommunismus nicht allein eine Sache der beleidigten und insgeheim bezauberten Empfindsamkeit bleiben durfte. Vom subjektiven Widerwillen schritt er zu einer grundsätzlicheren Opposition fort, die ihre Prinzipien in metaphysischer Relevanz zu formulieren wußte. Der späte Heine — Ludwig Marcuse vergißt, dies einzugestehen — identifizierte den Kommunismus, *le plus terrible antagoniste*, mit dem Atheismus, mit der philosophischen *superbia* überhaupt; er erschien ihm als eine von Hegel herrührende Verwirrung des Denkens, die den Menschen an Stelle Gottes zu setzen sich vermaß: der Kommunismus war nicht mehr, wie einst, gleichbedeutend mit antiartistischer Brutalität, sondern mit höllischer Blasphemie. Heine schied von der politisch aufgeregten Welt und seinen radikalen Freunden mit einer letzten Empfehlung, die er sie inständig zu beherzigen bat. Er legte ihnen ans Herz, im Alten Testament «in dem prachtvoll grandiosen Buch Daniel» zu lesen; in jenem Buch, das die Geschichte des babylonischen Königs Nebukadnezars berichtete, der sich selbst für den lieben Gott hielt, aber von der Höhe seines Dünkels erbärmlich herabstürzte, wie ein Tier am Boden kroch und Gras aß. Heine glaubte mit dem Ernst des Sterbenden, die Warnung des alttestamentarischen Buches sei unüberhörbar:

...nach zwölf Monaten, da der König auf der königlichen Burg zu Babel ging, hob er an und sprach: Das ist die große Babel, die ich erbauet habe zum königlichen Hause durch meine große Macht, zu Ehren meiner Herrlichkeit. Ehe der König diese Worte ausgeredet hatte, fiel eine Stimme vom Himmel: Dir, König Nebukadnezar, wird gesagt: Dein König-

reich soll dir genommen werden, und man wird dich von den Leuten verstoßen, und du sollst bei den Tieren, so auf dem Felde gehen, bleiben, Gras wird man dich essen lassen wie Ochsen, bis daß die sieben Zeiten um sind, auf daß du erkennest, daß der Höchste Gewalt hat über der Menschen Königreiche, und gibt sie wem er will. Von Stund an ward das Wort vollbracht über Nebukadnezar; und er ward von den Leuten verstoßen, und er aß Gras wie die Ochsen, und sein Leib lag unter dem Tau des Himmels und ward naß, bis sein Haar wuchs so groß als Adlerfedern, und seine Nägel wie Vogelklauen wurden (*Daniel* 4, 29–34).

Mit ungetrübtem Geiste war der gelähmte Heine darauf bedacht, diese Warnung vor dem grenzenlosen Stolz des Menschen jenen seiner philosophierenden Freunde und Zeitgenossen ans Herz zu legen, die er in schöner Einsicht als die «gottlosen Selbstgötter» bezeichnete. Unter den Namen, die er anführte, waren nicht nur Feuerbach, Bruno Bauer und «der gute Ruge»; in einer letzten, rührenden und freundlich eindringlichen Geste empfahl Heine das Buch Daniel, mit seiner Geschichte vom Fall des babylonischen Königs, auch seinem «noch viel verstocktern Freunde Marx».

DREI BRIEFE VON HERMANN HESSE

Dezember 1958

An einen Leser, dem ich zuweilen neue Bücher empfehle.

Daß Sie meinen Hinweis freundlich aufnahmen und sich die beiden Bände «Oskar Loerke, Gedichte und Prosa» gekauft haben, erfahre ich mit wirklicher Freude, denn diese zwei Bände sind ein Schatz, dessen Glanz und Fülle vorerst nur wenige kennen und zu würdigen wissen. Andre schöne und edle Bücher, die ich Ihnen empfahl, hätten vermutlich mit der Zeit auch ohne mich den Weg zu Ihnen gefunden, Bücher wie die Briefwechsel Hofmannsthals, die «Begegnungen» von C. J. Burckhardt, die von Stefl herausgegebenen Erstfassungen von Stifters Erzählungen, vielleicht auch noch ein Buch wie «Sturm und Drang, Kritische Schriften» von Erich Loewenthal. Aber mit Loerke ist es etwas anderes. Ich kann Ihnen längst nicht alle Auskünfte über ihn geben, die Ihnen erwünscht wären, auch habe ich ihn persönlich nicht gekannt.

Loerke war, wie Sie wissen, lange Jahre Lektor des Verlags S. Fischer. Davon, und von seinen Rezensionen und Literaturberichten, die er für